

Das Bauernhaus unserer Heimat

Unser Bauernhaus ist das Endergebnis einer mehr als zweitausendjährigen Entwicklung. Der Mensch der grauen Vorzeit kannte kein Haus, er lebte im Walde unter dem dichten Laubdach oder in einer Höhle, die er in den Bergen fand. Von dem Laubdach lernte er das Zelt, das er sich aus den Fellen der erlegten Tiere zusammenstellte. Er konnte es zu jeder Zeit abbrechen, wenn er neue Weideplätze suchte. Der seßhafte Ackerbauer der Bronzezeit begnügte sich nicht mehr mit einem Zelte, sondern grub sich auf Bergen seine Wohnstätte. Die Ebene war dazu untauglich, weil hier sofort das Grundwasser erschien. Solche Gruben hatten ein oder zwei Räume und besaßen eine Tiefe von 1 - 1 ½ Meter. Die runden Formen waren vorherrschend und in der Umgebung von Poysdorf finden sich zahlreiche Gruben. Die eine war der Herd, die andere der Wohnraum und Schlafstätte. An eine Einrichtung war nicht zu denken. Das einzige Gerät war die Erdbank, die um die Feuerstelle an der Wand herum lief. Die Quaden und Markomannen bauten sich schon Holzhäuser aus Baumstämmen, sogenannte Blockhäuser, und deckten sie mit Stroh oder Schilfrohr ein. Der Dachgiebel war mit Pferdeköpfen geschmückt zum Schutze gegen böse Geister. Das Haus selbst hatte zwei Räume, Türen und Fenster, die mit Brettern geschlossen wurden, an den Wänden standen Bänke und Bettstellen. Stühle und Tische waren damals noch unbekannte Dinge. Das Herdfeuer brannte in der Mitte des Raumes und der Rauch zog durch eine Oeffnung - Windauge genannt - ins Freie. Der Germane liebte den Einzelhof, nicht die geschlossene Siedlung. Neben dem Wohnhaus sah man die Stallungen, Scheunen und Keller, die auch aus Holz gebaut waren und von gewaltigen Bäumen beschützt wurden. Um die ganze Anlage zog sich eine Planke aus Brettern oder Pfosten. Tacitus erwähnt auch Gruben für die Feldfrüchte und fahrbare Wohnungen, wie sie jetzt noch die Zigeuner haben. Von ihnen stammt vielleicht der Ausdruck „fahrende Habe“. Neben den Blockhäusern kannten unsere Ahnen auch Hütten, deren Wände aus Weidenruten geflochten und mit Lehm überstrichen waren. Davon rührt unser Wort Wand her, das von winden = flechten abgeleitet wird. Noch vor einigen Jahrzehnten baute man aus solchen Rutengeflechten Scheunen und eine fand ich z. B. in Wetzelsdorf bei Poysdorf. Die Markussäule in Rom zeigt runde, viereckige Wohnhäuser ohne Fenster mit einem Dach oder einer Kuppel. Sie waren aus Holz gebaut und von den Römern zur Zeit des Markomannenkrieges (167 - 180 n. Chr.) in unserer Gegend gesehen worden. Den Gebrauch von Mörtel und von Stein zu Bauzwecken kannten schon die Kelten, wie die Ausgrabungen auf dem Oberleiser Berg bewiesen haben. Die Worte Mauer, Kalk, Ziegel, Pfahl, Fenster, Tisch usw. stammen aus der römischen Sprache und beweisen, daß unsere Ahnen sie von den Römern übernahmen. Attila hatte an seinem Hofe Goten, die damals als tüchtige Baumeister in Holzbauten galten. Sie hatten Holzhäuser mit einem Raum, dessen Fußboden aus Lehm bestand. Die vornehmen Goten besaßen auch schon Badehäuser, in welchen Wasser auf glühende Steine geschüttet wurde, so daß sich Dampf entwickelte. Da er in diesem Raum auseinstob, entstand das Wort Stube. Das Bad gehörte zu den wichtigsten Obliegenheiten des täglichen Lebens und die vernünftige Körperpflege war ein besonderes Kennzeichen der Lebensweise unserer Ahnen. Später vergaß man die Dampfbäder und heute dürfte die Bezeichnung Römerbad oder russisches Dampfbad in vielen die Vorstellung erwecken, als ob auch in dieser Hinsicht die Fremden unser Lehrmeister gewesen wären.

An den Holzbauten hielt man fest bis ungefähr um das Jahr 1600. Selbst Kirchen und Burgen waren anfangs aus Holz, später baute man sie aus Stein und Ziegeln. Die Bauweise war eine liederliche und Einstürze waren im frühen Mittelalter gar keine Seltenheit. Durch die Wiederbesiedelung der Ostmark nach der Schlacht am Lechfelde (955) kamen fränkische Bauern in unsere Gegend, die ihre Bauweise zur Anwendung brachten. Es ist dies das fränkische Bauernhaus, das verschiedene Formen aufweist: den Streck-, den Haken- und Dreiseithof. Kriege, Brände und

Überschwemmungen beeinflussten die Entwicklung des Bauernhauses sehr stark. Der regsame Franke liebte ein vielgegliedertes Haus, der schwerfällige Bajuware dagegen das niedrige Einzelgehöft. Der freie Bauer hatte seinen Stolz in dem großen geräumigen Wohnhaus, das gleich einem Schloß dastand. Der Hörige baute sich eine Hütte aus Holz oder Lehmziegeln. Neben dem Bauernhaus entwickelte sich seit dem 12. Jahrhundert das Bürgerhaus. Die innere Einrichtung eines Wohngebäudes war sehr einfach. Zeichneten sich doch die Burgen der Ritter durch eine große Leere im Inneren aus. Erst um das Jahr 1500 wurde es in dieser Hinsicht anders. Ahmte der Städter das Ausland nach, so folgte der Bauer dem Stadtbürger. Dabei verlor er aber nie den Zusammenhang mit der wahren Volkskunst, im Gegenteil fand sie in den stillen Hütten des unfreien Bauers, den die schweren Lasten der Zinsherrschaft drückten, ein bescheidenes Plätzchen, wo sie sich ausleben. Der Bauer erlag nicht dem fremden Einfluß, er hielt fest an dem ererbten Gute seiner Ahnen. Seit den Tagen der Aufklärung hat sich auch im Bauernhaus viel geändert. Die Holzbauten verschwanden mit der Einführung der Feuerversicherung, die Strohdächer kamen ab, die Innenräume sind groß, hell und luftig, die Stallungen, Scheunen und Keller paßten sich der Neuzeit an. Die bunten Farben der Außenseite unserer Häuser verraten slawischen Einfluß. Unsere Baumeister, die in unserem Gebiete früher arbeiteten, stammten aus Italien, aus Vorarlberg, dem Schwabenlande, aus Böhmen, Mähren und Schlesien; eine starke Wanderbewegung verraten noch heute die geringen schriftlichen Ueberreste der Maurerzunft in Mistelbach und Poysdorf. Diese Fremden brachten viel Neues mit und verwerteten alles bei den Neubauten.

Die Liebe zur Natur wohnt noch immer in unserem Landvolke. Darum schmückt der Hausbesitzer seine Fenster mit Blumen, legt vor dem Hause einen kleinen Blumengarten an, in dem Rosenstöcke und Fliederbäume blühen. Unter der grünen Weinhecke steht eine hölzerne Bank, auf der an Sonntagnachmittagen die Leute ein Plauderstündchen halten. Die Holzzäune mußten vielfach buntfarbigen Gittern aus Eisen weichen. In der Kriegs- und Nachkriegszeit ist Haus, Hof und Garten nach städtischem Vorbild eingerichtet worden, leider nicht zum Vorteile des Dorfbildes. Das Gemütliche, Behäbige machte oft einem aufdringlichen Protzentum Platz.

Unter den Räumen des Hauses wollen wir die Küche und die Stube - das Zimmer - eingehender besprechen. In der Küche stand früher der offene Herd, der mit der Einführung der Kohlenfeuerung um 1840 langsam verschwand. Die schwarzen Küchen mit den dunklen Wänden, dem kleinen Fenster und dem Feuerbock gehören wohl der Vergangenheit an. Der Feuerbock oder Dreifuß hielt das Holz über dem Boden, so daß von allen Seiten Luft herbeiströmte und die Flammen in die Höhe schlugen. Er war aus Eisen, manchmal mit Hörnern geschmückt und hatte auf der Oberseite Löcher für den Bratspieß, so daß man in ihm den Vorläufer der Herdplatte sehen kann. Die offenen Herde gaben wenig Hitze und wir verstehen es heute ganz gut, daß sich die Ritter in Pelze einhüllten, um gegen die Kälte geschützt zu sein. Da man keine Zündhölzer kannte, so scharfte die Hausfrau nach dem Abkochen die Glut in einer Grube zusammen, die sich in der Regel in der Mitte des Herdes befand. Die Ofenbank, die auch heute noch jede Küche ziert, ist wohl das älteste Möbelstück und sie dient so wie ehemals als Schlaf- und Liegestätte. Die Kacheln haben ihre Heimat im Morgenlande. Ein Kachelofen stand in der Regel in der Stube, wenn er auch sehr selten geheizt wurde. Manche dieser Ofen waren ungeheuer groß und hatten oft 200 bis 300 Kacheln. Bildliche Darstellungen aus dem Leben des Heilandes oder der Geschichte schmückten oft die Vorderseite des Ofens. Der Herd und die Ofenbank sind und waren die Stätte des gemütlichen Frohsinns und des geselligen Familienlebens, wenn im Winter die Mutter oder Großmutter in der Dämmerstunde Märchen und Geschichten den Kindern erzählte, während im Ofen die knorrigen Holzscheiter prasselten und eine behagliche Wärme die geräumige Stube erfüllte. Bei unseren Ahnen war der Herd die heilige Stätte des Hauses und jeder Fremde, der bei ihm stand oder ihn mit der Hand berührte, genoß das Gastrecht im vollen Umfange. Der Tisch ist kein bodenständiges

Einrichtungstück, denn das Wort kommt von dem lateinischen discus und bedeutet Scheibe. Auf den Ritterburgen trugen Knappen die Tischplatte mit den fertigen Speisen herein. Daher stammt der Ausdruck „den Tisch aufheben“.

Erst um 1500 erhielt der Tisch seinen Ehrenplatz in der Stube des Bauern, und zwar gewöhnlich in einer Ecke, wo er von Holzbänken umgeben war. Nur der Hausvater hatte einen Stuhl. Es gab genug Häuser, in denen kein Sessel zu finden war. Anfangs bediente sich seiner nur der Landesfürst und der Gaugraf, wenn er Recht sprach. Seit 1250 bürgerte sich der Stuhl in den Bürgerhäusern ein. Die erste Form war der Klappstuhl, den man noch in entlegenen Bauerngehöften findet. Die Bank diente als Schlafstätte für das Gesinde. Darum nannte man ein uneheliches Kind, das der Bauer mit einer Magd hatte, Bankert. Das Bett war mit Stroh, Laub oder Heu gefüllt und Tierfelle dienten als Decken. Im Herbst wurde das Stroh gewechselt. Zur Zeit Karls d. Gr. werden schon die Federbetten erwähnt. Die großen Kinder schliefen in einer Bettlade, die als Tisch oder Bank benützt werden konnte. Der Säugling ruhte in der Schaukelwiege, die sowie die Bretter des Bettes reich verziert waren mit abergläubischen Zeichen und religiösen Bildern. Der Lebensbaum, die Aepfel, die Quelle der Gesundheit, uraltes Erbgut der Volkskunst, kehren in verschiedenen Formen wieder.

Die Riesenbetten, die den Namen Himmelbett führen und in denen fast eine ganze Familie ruhen konnte, vermißt man bei unseren Bauern. Der Vater schlief gewöhnlich mit den Söhnen, die Mutter mit den Töchtern, der Knecht im Roßstall und die Mägde im Kuhstall. Statt der Kasten benutzte man früher buntbemalte Truhen und baute in die Wand Nischen, in denen Wäsche, Kleider und das Geschirr aufbewahrt wurden. Ein Vorhang aus Leinwand verdeckte diese Geräte, Teller und Schüsseln, die mit buntfarbigen Blumen reich verziert waren, schmückten die eine Wand und waren der Stolz der Hausfrau, die nur an den hohen Festtagen diesen Schmuck brauchte, wenn Gäste und Verwandte einen Besuch machten. In Südmähren und in der Slowakei wurden diese Tonwarenerzeugnisse hergestellt und Händler trugen sie in alle Welt. Die Zimmergeräte waren fest und dauerhaft gearbeitet und wurden häufig von Geschlecht zu Geschlecht vererbt. Die Malerei und die Verzierungen waren echte Volkskunst, die man leider heute sehr selten antrifft. Dem Bauer war diese Einrichtung ein treues Vermächtnis, das er in Ehren hielt. Die Stube wurde vom Herdfeuer oder einem Kienspan beleuchtet. Der Kienspan steckte in einer Oeffnung neben der Tür, am Fußboden stand ein Schaff voll Wasser, damit die herabfallenden Funken keinen Brand erregten. Sehr notwendig war die Beleuchtung im alten Bauernhause nicht, da der Bauer im Winter sehr bald zur Ruhe ging und oft bei Morgengrauen aufstand. Neben dem Kienspan war noch die Oellampe in Gebrauch, das war eine Art von Nachtlicht, das mit Lein- oder Mohnöl gefüllt war. In der Biedermeierzeit gossen die Frauen Talgkerzen, die man aber meist nur in den besseren Häusern fand. Seit 1860 hielt die Petroleumlampe überall ihren siegreichen Einzug und in den letzten Jahren dringt das elektrische Licht in die entlegenen Gehöfte und Häuser. Gemütlich waren die großen Räume mit ihren starken Mauern, den kleinen Fenstern und der dunklen Bretterdecke. Wie gerne drückten wir uns auf der Ofenbank zusammen und lauschten dem Sturmwind, der an den Fenstern rüttelte oder durch den Kamin herunterfuhr, daß die Flammen durch das Ofentürl herauschlugen.

Ein weiter Weg ist es, der uns vom Kienspan bis zum elektrischen Lichte führt. Die Form der Lampe ist von der Steinzeit bis auf den heutigen Tag ungefähr dieselbe geblieben. Die Fenster waren früher aus Brettern, Holzläden oder aus einem Strohgeflecht. In der Mitte war in der Regel eine kreisrunde Oeffnung. Auch Tierfelle, Pergamentpapier oder Leinwand standen im Gebrauch. Glasfenster waren im Mittelalter eine Seltenheit. Erst um 1400 wird die Verwendung des Glases in den Städten allgemein. Die ersten Fenster waren zum Schieben eingerichtet und das Wort Fensterscheibe erinnert uns noch daran.

Teller, Löffel und Gabeln kannte man im Mittelalter nicht. Die Suppe aß man mit Holzlöffeln aus einer gemeinsamen Schüssel. Der Gebrauch von Gabel und Messer galt als sündhafte Verweichlichung. Selbst die Ritter griffen noch mit der Hand in die Schüssel. Ein Messer trug jeder bei sich, das er nach dem Gebrauche an den Hosen oder Stiefeln abwischte. Erst um 1800 kamen Gabel, Messer und Löffel in Verwendung, die in eine sogenannte Rem gesteckt wurden. Ueber der Eingangstür hängt der Haussegen, daneben ein Weihwasserkessel mit einem Rosenkranz. Unter den Bildern bemerken wir den Brautschleier der Mutter mit einem Myrtenzweig, der um ein Marienbild sich schlingt, - alte, selige Erinnerung an des Lebens Mai der sorgenden und nie rastenden Mutter, die doch die Seele des ganzen Hauses ist. Hinter einem Bilde steckt ein geweihter Palmzweig, der das Haus vor Blitzgefahr schützen soll. Laut schlägt die alte Uhr, deren Zifferblatt ganz verblaßt ist, während die Standuhr auf dem Wäschekasten den wohlverdienten Ruhestand genießt und schon viele Jahre still steht. Die Wände waren früher weiß gestrichen, jetzt sind sie meist bemalt. Der Fußboden, der ehemals aus Lehm bestand oder mit Ziegeln bedeckt war, ist heute fast in allen Häusern aus Brettern. Die alten Holzdecken mit den gewaltigen Pfosten gaben dem Wohnraume ein dunkles Aussehen. Eine schön geschnitzte Decke fand ich im Sitzungssaal des Gemeindegasthauses von Falkenstein; in verschiedenen alten Bauernhäusern gibt es einfache Holzdecken mit verzierten Trambalken (der älteste aus dem Jahre 1632 in Poysdorf). Bemalte Häuser waren früher gar nicht so selten; auch in Poysdorf erscheinen bei Umbauten unter dem Mörtel verschiedene buntfarbige Malereien aus der Zeit um 1700.

Die hölzernen Fensterladen stammen aus dem Süden und gehören der Renaissance an, während die starken Eisengitter in der Zeit nach den Türkenkriegen hergestellt wurden, um vor Einbruch und Diebstahl sicher zu sein. Die schönen Torbögen mit den hölzernen Torflügeln, auf denen wir alte Sinnbilder und Zeichen entdecken, sowie die „Trett'n“ sind Ueberreste der Renaissance. Tür und Tor sowie die Hausschwelle waren unseren Ahnen heilig, weil hier die Hausgeister und Ahnen wohnten, die man nicht beleidigen durfte; den Sarg eines bösen Menschen trugen unsere Ahnen nie über eine Türschwelle, sondern zogen ihn durch eine Oeffnung neben der Tür (vergl. die Sage von Klaudiobene in Steinabrunn!). Das Hufeisen an dem Türpfosten und die drei Kreuze am Türbalken mit den Buchstaben K+M+B sollen vom Hause jedes Unheil abwehren. Ein kleines Guckloch neben dem Eingang gewährt einen freien Ausblick auf die Straße, auf die Vorübergehenden und auf alles, was da vorgeht. Die alten Schilfrohr- und Strohdächer sowie die Holzschindeln mußten dem Ziegel- und Eternitdach weichen.

Die Neuerungen der letzten Jahrzehnte drangen auch in die Bauernhäuser, die sich mehr dem städtischen Bürgerhaus anschließen und diese zum Vorbild nehmen; da wurde oft der natürliche Zusammenhang mit der umgebenden Natur zerrissen und Bauten aufgeführt, die nicht in das Ortsbild passen und die ganze Häuserreihe verunzieren. Was gut und nützlich ist, muß eingeführt werden, weil es unsere Zeit erfordert (Wasserleitung, Bad, lichte, luftige und trockene Räume, große Stallungen usw.), doch müssen wir stets der Eigenart unseres Gebietes, der Vergangenheit und der Geschichte gerecht werden, wenn wir Neubauten aufführen. Aufgabe der Fachkreise und der Schule ist es, das schöne alte Bauernhaus der Neuzeit und der Heimat anzupassen; denn hier gilt der Satz:

„Deutsche Arbeit zier' dein Haus,
schmück' es nie mit Fremdwerk aus!
Was in deinen Räumen ist,
zeigt, daß du ein Deutscher bist.“

Quellen:

Mille „Das Werden des deutschen Dorfes“

Ranck „Kulturgeschichte des deutschen Bauernhauses“
Meringer „Vom deutschen Haus und seinem Hausrat“.

Veröffentlicht in: Kreisverwaltung des NS Lehrerbundes Mistelbach